

Aus der Thierwelt.

Von Freiherr R. Koenig-Warthausen.

Als ich im Jahre 1874 für diese Jahreshefte die Säugethiere Oberschwabens bearbeitete, waren meine eigenen Erfahrungen über den Siebenschläfer oder die gemeine Haselmaus (*Myoxus glis* SCHREB.) noch recht bescheiden; ich konnte damals nur über sechs Beobachtungsfälle und über eine vergebliche Nachgrabung nach dem Winterquartier berichten. Von letzterem haben sich inzwischen (1882) bei einer Reparatur unter dem Dach des öfter erwähnten „Wasserthurms“ unzweifelhafte Spuren gefunden und Oberförster FRANK schreibt mir, dass er bei Schussenried die Haselmaus im Winterschlaf in Kiesgruben gelegentlich der Materialgewinnung angetroffen habe.

Zu Beobachtungen am wachenden Thier habe ich seither mehr Gelegenheit gehabt als mir erwünscht war.

Zu Anfang des Septembers 1877 erschienen, nachdem über Nacht ein von Weinreben umranktes Fenster offen geblieben war, in einem Thurmzimmer des hiesigen Erdgeschosses, wo bei 2¹/₄ m dicken Mauern mit Holz vertäfelt ist, vier ausgewachsene Junge mit der sie führenden Alten: am zweiten Morgen nachher sass ein weiteres gleichgrosses Junges zu aller Überraschung im ersten Stock auf dem Clavier meiner Schwester. Gleichzeitig war zu ebener Erde im Dienerschaftszimmer ein Eichhörnchen auf dem Speisetisch erschienen. Da eben damals rauhes Wetter plötzlich eingetreten war, dachte ich anfänglich nur an ein Ausweichen vor diesem; ebensogut kann aber bereits ein Aufsuchen von Winterquartieren beabsichtigt gewesen sein. Ein Junges war getödtet worden, die übrigen wurden in einen hohen Wasserstiefel getrieben, wie man sonst im Freien Deichelhöhlen für den Fang verwendet. Die Alte und zwei Junge kamen nach Breslau, ein Paar behielt ich zur Beobachtung im Käfig bis Ende Juli 1879, also nahezu zwei Jahre. Ihr Winterschlaf trat erst im Dezember ein und erlitt im temperirten Hausgang periodische Unterbrechungen. Bös, pfauchend und furchtbar

bissig sind die eleganten aber unzählbaren Thiere stets geblieben: ihre Lieblingskost waren Eicheln, Nüsse und Obst.

Anfangs Oktober 1878 sass ein ganz altes Männchen, kenntlich durch den Verlust des halben Schwanzes, in meiner Wagenremise auf einer Deichsel: es wurde in einen Sack getrieben und ich trug es nach einigen Tagen eine Stunde weit in den Wald. Als im Februar des nachfolgenden Jahres eine baufällige Mauer nächst jener ersten Auffindungsstelle abgebrochen wurde, lag hier unser Stumpfschwanz kugelig aufgerollt im festen Winterschlaf. Gewiss ein Beweis für guten Ortssinn!

Im Herbst 1881 wurde in der Speisekammer des obersten Stockes arger Schaden an Obst und sonstigen Früchten angerichtet: eine Mäusefalle lieferte eine Haselmaus. Der Weg zu dem nachts geöffneten Fenster mit 11½ m Höhe konnte nur am Blitzableiter genommen werden, welcher einen Meter seitwärts vorbeiführt und jenes vermittelt eines auf halbem Wege angebrachten eisernen Ladenhakens in zwei kühnen Sprüngen erreichen lässt. Da auswärts irgend welcher Nahrungsmangel noch keineswegs herrschte, gehörte jedenfalls ein feiner Geruch und eine ziemliche Frechheit dazu, um diesen Weg zu finden und zu betreten.

Am 2. September 1884 musste, nachdem sie allerorts absterben, eine fünfzigjährige italienische Pappel in meinem Garten gefällt werden. In einem auf ihr befindlichen Staarenhaus fanden sich eine weibliche Haselmaus und fünf stark halbwüchsige Junge. Tags darauf wurde im Damhirschpark ein weiteres Junges unter einem Baume aufgegriffen, der gleichfalls einen Nistkasten trägt. Nachdem seit Jahren an Staaren- und Meisenhäusern die Eingangslöcher stets im Spätherbst erweitert und zernagt wurden, und nachdem schon seit längerer Zeit gegen Ende Sommers Haselmäuse wiederholt aus Vogelbrutkästen „zum Fenster herausschauten“, liess ich am 6., 9. und 10. September (1884) in etwa achtzig Nistkästen des Gartens und der nächsten Umgebung genaue Nachschau halten. Diese Razzia hat ein ganz unerwartetes Resultat geliefert, indem im ganzen sechs- und sechzig Stücke erlegt wurden, nämlich an Alten 7 Männchen und 8 Weibchen nebst 51 Jungen. Alle Alten welche aus dem „Nusstobel“, einer mit alten Walnussbäumen bestandenen Klinge am Schlossberg stammten, hatten die Fusssohlen tiefschwarz und im Weiss der Kehle und des Bauches so regelmässig aus dunkelbraun ins Hellbräunliche und Gelbe verschwimmende Töne, dass erst genaue Untersuchung zeigte, dass die Färbung keine natürliche war, sondern vom Zerbeißen unreifer Nüsse herrührte, welche sie zahlreich in

die Häuser eingetragen hatten. Dieser hier ganz nachweislich nur mechanisch anhaftende Ton erinnert einigermaßen an die Chamois-Färbung („Aurora-Farbe“) am Bauchgefieder des Gänsejägers (*Mergus merganser* L.), welche vom rothen Fett in den Federwurzeln des Vogels herrührt und beim Vertrocknen ausbleicht, oder an die roströthliche Unterseite vom alten Lämmergeier (*Gypaëtos barbatus* STORR), wo ebenfalls ein dem jungen Vogel fehlendes Ocker-Pigment lose in den Federn sitzt, das so stark abfärbt, dass es während der Bebrütung verdunkelnd auf die Eier sich überträgt und von welchem angenommen werden muss, dass es von aussen her, etwa, wie z. B. DES MURS, MEWES und HEUGLIN meinen, vom Baden in eisenhaltigem Wasser herrühre.

Während beide Geschlechter die graue Farbe der Oberseite sonst ganz gleich hatten, zeigte nur bei einem gepaarten Paar das Weibchen einen etwas gelblicheren Anflug, welcher am Ende des Federschwanzes leicht ins Braune spielte. Die Jungen waren in den verschiedensten Altersstufen, alle aber noch unausgewachsen und, abgesehen von einem einzigen Fall wo nur eines im Nest war, schwankte ihre Zahl von drei bis acht. Die meisten waren über halbwüchsig und genau von der Farbe der Alten, in drei Fällen waren sie noch blind, dabei zweimal auch noch nackt, also ganz neu geboren; zu diesen blinden gehört auch der Satz mit acht Jungen; meist fanden sich fünf, je älter sie aber waren um so weniger, öfters nur drei. Man ist versucht zu glauben, dass, wie bisweilen beim Eichhorn und beim Kater, der Papa allzugrossen Kindersegen auf gastronomischem Wege regulire. Nur in einem einzigen Fall wurden beide Eltern mitgefangen; die übrigen Männchen mieden die Wochenstube und hatten separate Wohnung theils in ganz neuhergerichteten Nistkästen, theils mit geringer Unterlage von kleingebeissenem grünem Laub. Nur ein einäugiger Senior mit prachtvollem Pelz hatte sich so dicht zwischen Blättern eingerichtet, dass man an die Absicht hier den Winterschlaf zu halten denken konnte. Sämmtliche Weibchen, soweit sie bei den Jungen überrascht wurden — in vier Fällen waren sie nicht daheim — säugten noch. Wenn nun auch wahrscheinlich die grössten Jungen nachts zu Ausflügen bereits angeleitet wurden, wofür z. B. das einzeln am Boden gefundene (verirrte) Junge spricht, so handelt es sich hier im grossen Ganzen jedenfalls um einen ganz regelrecht stattgehabten herbstlichen Jungensatz zwischen Mitte August und Anfang September. Die Fruchtbarkeit der Nager überhaupt und besonders der so günstige diessjährige Vorsummer, welcher zu einem Aufschub auf eine

nässere und kühlere Jahreszeit in keiner Weise irgend welche Veranlassung gegeben hatte, weisen auf einen zweimal im Jahr regelmässig stattfindenden Jungenwurf, wenigstens für Süddeutschland und Südeuropa, hin. Andere Murinen werfen durchschnittlich meist viermal im Jahr, bei den Schlafmäusen setzt aber der Winterschlaf eine Schranke.

Unsere erste Autorität, BLASIUS (Wirbelt. Deutschl. p. 294), sagt, die Nester, denen der Eichhörnchen ähnlich, kugelig und oben geschlossen, stehen frei zwischen den Zweigen der Bäume. Zum Winterschlaf werden Baumlöcher oder Erdhöhlen mit weichem Moos ausgepolstert. In solchen Baumlöchern, aber auch in Nestern, bringe das Weibchen seine drei bis sieben Junge: die Paarung geschehe im Frühjahr kurz nach dem Erwachen aus dem Winterschlaf. Anfangs Juni finde man zuweilen schon Junge, die gegen das Ende des Sommers fast die Grösse der Alten erreicht haben.

Hieraus kann offenbar nur auf einen einzigen Wurf geschlossen werden. Vor Mitte April wachen die Thiere selten auf: rechnen wir nun für die Begattung den Anfang des Mai, als Tragezeit rund vier Wochen (wie z. B. beim Kaninchen), so trifft der von BLASIUS als Geburts-Termin angegebene Juni genau zu. Rechnen wir für die Aufzucht und Abgewöhnung dieses ersten Wurfs zwei weitere, gewiss völlig genügende Monate, so kommen wir, wenn wir einen zweiten Herbstwurf als Regel annehmen wollen, genau auf die Zeit, aus welcher mein volles Dutzend diessjähriger Beobachtungen herrührt.

Dass ein erster Jungensatz in diesen Nistkästen nicht stattgefunden hat, ist sicher: in verschiedenen derselben hatte ich die nistenden Vögel beobachtet, in einem lag sogar noch ein faules Staarenei bei den Haselmäusen. Nirgends war, wie BLASIUS für Baumlöcher und Erdhöhlen angibt, Moos, sondern immer nur klein-gebrochenes grünes Laub als einzige Ausstattung verwendet. Auch bei uns findet sicherlich eine erste Aufzucht im Juni in jenen Laubnestern statt, die man zur Zeit der Entlaubung der Bäume in den Berghalden allenthalben wahrnehmen kann und die sich von den Eichhornnestern durch lockereren, blätterreicheren und kleineren Bau sofort unterscheiden lassen. Ein gewohnheitsmässiges Übersiedeln in Nistkästen ist, nachdem solche erst in neuerer Zeit systematische Verbreitung im Grossen finden, eine neue Errungenschaft, eine für den Vogelschutz günstige keineswegs, da alle Siebenschläferarten arge Zerstörer der Brutten und am allerwenigsten in Bäumen zu

dulden sind, die gerade den Vögeln Zuflucht und ungestörte Ruhe gewähren sollen. Jedenfalls wird in Gärten und im Laubwald der Vermehrung dieser Nager durch Nistkästen starker Vorschub geleistet, wenn nicht alljährlich und zu rechter Zeit eine gründliche Nachschau gehalten wird.

Oberförster FRANK, dem das Verdienst gebührt, Vogelbrutkästen im Staatswald als erster im Grossen eingeführt zu haben, schreibt mir — 8. Oktober 1884 — dass er auf Grund meiner hier gemachten Erfahrungen im Schussenrieder Forst, theils im Laub-, theils im reinen Nadelwald, theils in gemischten Beständen „mehrere hundert“ Staarenklötze habe untersuchen lassen, ohne irgend eine Spur von Haselschläfern zu finden. Derselbe glaubt überhaupt, sie seien in Oberschwaben recht selten. Im Gegensatz hierzu nimmt Oberförster PROBST in Weissenau (Versamml. in Aulendorf, 23. Oktbr. 1884) an, dass sie wenigstens zeitweise in „enormer“ Anzahl auftreten müssen: früher bei Kapfenburg, dann im Revier Weissenau fand er die vernarhten Spuren vom charakteristischen Haselmaus-Frass in solcher Masse im Buchenwald, dass z. B. in 40 Hectaren mit etwa 20 000 Stangenholzstämmen kaum ein unbenagter Baum war. Die Thiere selbst fand er in beiden Fällen nicht mehr. Zugegeben, dass jener Frass wirklich von der in Frage stehenden Art herrührte — auch das Eichhorn und die Waldmaus (*Mus sylvaticus* L.) machen ähnliche Abschälungen der Rinde — so bleibt noch denkbar, dass die Haselmäuse in einem sonst für sie an Herbst-Aerndte armen Jahr von überall her zusammenkamen, um junge Buchenrinde zu verzehren, wie z. B. die Eichhörnchen massenhaft in günstigen Jahren von weither dorthin gehen, wo Birnen (wegen der Kerngehäuse) oder Eicheln, Bucheln, Hasel- und Wallnüsse gut gerathen sind. Eben die Vorliebe für junge Buchenrinde — welche gemahlen auch zur Menschenkost, gleich der Rinde der Weissstanne in Zeiten von Hungersnoth schon gedient hat — erklärt das ganz besonders häufige Vorkommen des gemeinen Haselschläfers auf unserer vorzugsweise mit Buchen bestandenen schwäbischen Alb.

Das Jahr 1883 war hier ein besonders gutes Nussjahr: Schaaren von Eichhörnchen kamen auf meine Wallnussbäume, meine Söhne haben hier nur so nebenher und ohne gründlich auszutilgen von Ostern 1883 bis dahin 1884 vierundfünfzig Stück weggeschossen; es befanden sich hierbei, dunkle Varietäten (tiefbraun oder schwarz geschwänzt) unberücksichtigt, etwa ein Drittel schwarze. Nächtlich kamen jedenfalls auch noch die Haselmäuse hinzu. Im Spätherbst

find man in allen Gartenbeeten eingegrabene Nüsse und viele sind im nächsten Frühjahr aufgegangen. Welche der beiden Thierarten da gearbeitet hat, weiss ich nicht. Beiläufig ist noch anzufügen, dass auch die Rabenkrähen (*Corvus corone* L.) in den letzten Jahren als starke Schädigerinnen des Wallnussertrages sich hierorts bemerklich gemacht haben. Beim Vergraben der Nüsse ist aber an diese Art kaum zu denken, da die Arbeit eine nächtliche gewesen zu sein scheint. Die entfernt verwandten Eichelheher (*Garrulus glandarius* BRISS.) verstecken allerdings geradeso die Eicheln und sie werden deshalb, indem sie so die Waldkultur fördern, an einzelnen Orten geschützt, als arge Zerstörer der Singvogelbruten verdienen sie aber solche Hegung keineswegs; vom Herbst 1883 bis Ende Oktober 1884 haben hier meine Söhne 125 Stück abgeschossen: im Gegensatz zur gleich schädlichen aber ungeniessbaren Elster geben sie in Wildpretsuppen oder gebaizt und mit Speck gebraten eine vortreffliche Speise und der blauen Flügelfederchen hat sich die Industrie bemächtigt, um hochelegante Damenfächer daraus herzustellen.

Zu den von mir a. a. O. über die gemeine Haselmaus aus dem bayrischen Theile Oberschwabens beigebrachten Daten ist nach BUCHELE (Wirbelt. d. Memminger Gegend 1860) nachzutragen, dass die Art in felsigen Parteen des Grönenbacher Waldes bei Memmingen beobachtet ist, dass ebendort bei Kronburg beim Graben auf Dächse ein „im Spätherbst erstarrtes“ Stück (Winterschlaf!) gefunden wurde und dass auch in jener Gegend die Verwechslung der Jungen mit Eichhörnchen vorgekommen ist. BRUHNS, „Wirbelthiere Vorarlbergs“ (Verhandl. d. k. k. zool.-bot. Gesellsch. in Wien 1867) führt den Siebenschläfer als am 31. August 1867 am Thüringerberg erlegt auf, auch sei er wiederholt in St. Gerold bei Bludenz gesehen und geschossen worden.

Wenn ich einst (Jahresh. 1875) den Gartenschläfer (*Myoxus quercinus* BLAS. — *nitela* SCHREB.) für Oberschwaben nur nach zwei Stücken der vaterl. Vereinssammlung von Ratzenried (Allgäu) und Urspring (Alb) namhaft zu machen im Stande war, so habe ich mich persönlich seither zu überzeugen Gelegenheit gehabt, dass dieser unseren grauen Haselschläfer im Allgäu ersetzt. In Eisenbach fand ich ihn am 26. Juli 1878 erschlagen auf der Strasse: in die Häuser und Speisekammern eindringend wird er dort sehr lästig, denn Schindeldächer und Holzverschalungen der Wände geben hier das ganze Jahr über geeignete Verstecke. Er bewohnt den ganzen Adelegg-Stock und haust seit Jahren in der gräflich

Quadt'schen Jägerhütte am schwarzen Grat, von wo ich 1884 ein Exemplar nach Stuttgart abgeliefert habe, das schon sehr früh im Jahr, 18. März, vom Hunde des Försters Dick gefangen wurde. Gemein ist nach mündlicher Mittheilung von A. DUCKE gerade diese Art bei Wolfegg, wo sie vor 15 Jahren an feinem Spalierobst, namentlich an Birnen grossen Schaden zugefügt hat; sie wird sich seither nicht gebessert haben. Bei der Brehm'schen Ziegelei in Altheim, OA. Biberach, dem Ehinger Oberamt und dem Gebiet der Alb nahe gelegen, wurde seither 1 Stück im Winterschlaf ausgegraben. Bei Ottobeuren, unweit Memmingen, wurde im Jahre 1853 ein Stück todt im Walde gefunden (Korresp.-Bl. d. zool.-mineralog. Ver. in Regensburg, 1856). Dass BRUCH diese Art aus Vorarlberg nicht anführt, ist auffallend.

Im Sommer 1878 hatte mein Jagdnachbar, Herr Brauereibesitzer NEHER dahier, ein Paar Rehe aufgezogen und dann in seinem Walde ausgesetzt. Ende August verlief sich die Kitzgais in meinen Garten. flüchtete vor den Hunden ins Treibhaus und wurde hierauf in eine Abtheilung des ummauerten Hühnerhofes verbracht, wo ein Bretterhäuschen ihr als Stall diente. Hier hat sie unter der Pflege meiner Töchter drei Jahre zugebracht, wobei ihre Zahmheit noch zunahm. Sie kam auf den Ruf, nahm das Futter aus der Hand und spielte gern mit einem weissen Spitzerhund. Mehrmals durch die offengebliebene Thür entkommen, liess sie sich stets wieder zurücklocken, als ich sie aber einst in unseren Begräbnissplatz getrieben und hinter mir die Thüre geschlossen hatte, sprang sie ohne Anlauf frei vom Platz weg über die nicht völlig 2 m hohe Mauer. Vom dritten Jahr an wurde sie in der Brunftzeit (Juli bis Ende August) unruhig und Ende Juli 1880 übersprang sie jene Hühnerhofmauer, welche etwas über 2 m hoch und mit 58 cm breiten Deckelsteinen belegt ist. Sie gelangte so in den Ökonomiehof, bestieg dort einen bergförmig aufgethürmten Vorrath von gespaltenem Holz und setzte von dessen Höhe (wohl gegen 3 m) in den „unteren Gemüsegarten“, welcher durch eine 4 m hohe Mauer abterrassirt tief unter dem Hof liegt — also ein Sprung von gegen 7 m Tiefe — hier brach sie, ohne sich zu verletzen, durch die Fensterscheiben eines Frühbeets. Nur gewaltsam und mit grosser Mühe konnte die kühne Springerin wieder beigebracht werden. Zwischen den beiden Sprüngen über die „Kirchhof“- und „Hühnerhof“-mauer ist, obgleich die Höhen annähernd gleich sind, ein wesentlicher Unterschied: dort fühlte sie sich gejagt und eingefangen im

fremden Raum, dessen Umgebung sie aber kannte, hier war sie nicht gestört worden und sprang in eine völlig unbekannte Welt hinüber — möglicherweise in einen Abgrund. Im August 1881 besprach ich eben mit dem Gärtner, wie sie bei gegenwärtiger Brunft am kommenden Tag in Freiheit gesetzt werden solle. Gerade während ich Anordnungen hierfür gab und während wir ausserhalb standen, wiederholte das Thier, an mir, am Gärtner und am Pächter vorbei, den Doppelsprung über Mauer und Terrasse ganz genau wie im Vorjahr!! In jenem unteren Garten wurde nun ein Stück Zaun aufgehoben und nur schwer gelang in enggeschlossener Treiber-Reihe die immer wieder nach rückwärts ausbrechende Gais ins Freie zu bringen und bergauf in die hinter dem Schloss gelegenen Wälder zu treiben. Nur mit Wehmuth sagten meine Kinder ihrem Liebling lebewohl, wie wir alle meinten, auf immer. Als diese aber nach einiger Zeit spazieren giengen, erschien die alte Hausgenossin, um sie zu begleiten und mit dem Spitzer zu spielen. Dieses hat sich seither unzählige Male wiederholt, denn die benachbarte Berghalde, die nächstliegenden Felder und Wälder sind ihr Lieblingsaufenthalt geblieben. Bald kam sie auch an die ihr verschlossenen Gartenzugänge und bis in die Gärtchen im Dorfe selbst: wiederholt wurde gemeldet, ein ausgebrochenes Stück Damwild stehe ausserhalb dem Thiergartenzaun und allemal entpuppte sich der Ausreisser als unsere Freigelassene. Jedermann kennt jetzt „dem Baronen seine Gais“ — die norddeutsch-weidmännische Bezeichnung „Riecke“ ist bekanntlich in Schwaben ungebräuchlich — und jedermann hat seine Freude an ihr und schont sie überall in anerkennendster Weise. Im Spätherbst gelang ihr bald an einer defecten Zaunstelle, bald durch ein öfter offen stehendes Thor wieder in den Garten zu gelangen: bei grossem Areal und theilweise parkartiger Anlage war die Wiederaustreibung ohnehin umständlich, auch hatte man an der Anhänglichkeit seine Freude und da sie nur zeitweise hereinwechselte, auch vorerst ein wesentlicher Schaden im Garten nicht geschah, so wurde sie geduldet. Erst im folgenden Jahr erfolgte eine energischere Ausschliessung. Dennoch gelang es dem anhänglichen Thiere, indem es eine etwas niedrige Einzäunung übersprang. Ende Mai 1882 wieder hereinzukommen, um im Gartenwäldchen am 7. Juni drei Junge zu setzen. Meine Kinder fanden die Mutter mit 2 neugeborenen Jungen, deren eines todt war; bis sie dieses hereinbrachten und wieder nachsahen, waren es abermals zwei: sie war so vertraut, dass man ihr die Jungen wegnehmen und herumtragen und dass der

Spitzerhund sie ablecken durfte. Zu dreien haben sie nun Sommer und Herbst im Garten sich aufgehalten und übel gewirthschaftet, namentlich an Rosen, Pyramiden- und Spalierobst, besonders nachdem die Felder abgeerntet waren, welche sie nebenher immer besucht hatten. Im Frühjahr 1883 glaubten wir endlich alle Zugänge gründlich versperrt, dennoch hat unser Reh abermals im Garten und wiederum drei Junge am 20. Mai gesetzt. In instinctiver Klugheit hatte es dieselben, solange sie noch ganz klein waren, nie beisammen, sondern immer getrennt, z. B. eines im Gartenwäldchen, ein anderes im Obstgarten, das dritte im Spargelland oder auch eines ausserhalb dem Gartenzaun im Klee oder im Kornfeld. Auch diese Jungen, eine Gais und 2 Böcklein, blieben, wie die vorjährigen beiden Kitzböcke, ganz vertraut. Geführt wurden alle bis in den nächsten April. Erst im heurigen Jahre (1884) gelang es die Rehkais rechtzeitig auszusperren und dieses Mal hat sie nur ein Kitz auf den nächstgelegenen Feldern im Mai gesetzt. Bekanntlich besteht der normale Satz in einem, seltener zwei Jungen, in dreien nur ausnahmsweise; wenn hier gleich zweimal hintereinander die seltene Anzahl von drei Jungen vorgekommen ist, so erklärt sich dies wohl aus der durch die Gefangenschaft bedingten Zurückhaltung. Auch bei meinem Damwild ist diese Dreizahl nur ein einziges Mal bestätigt. Zu der im Jahre 1883 ausgetriebenen Familie von damals fünf Köpfen (Gais, drei Junge und ein Bock aus dem früheren Satz, nachdem der zweite geschossen war) hatte sich gegen Herbst eine weitere Gais mit zwei Kitzen gesellt; zeitweise soll sich auch ein Sechserbock, wohl der gemeinschaftliche Vater, angeschlossen haben. Jedenfalls sah man von den Fenstern aus meist 6 Stück beisammen und die „unsrigen“ haben sich bei wieder recht emporgekommenem Rehstand öfters mit wilden Rehen zusammengerudelt; bei Begegnungen im Walde war dann die zahne Gais samt ihrer Nachkommenschaft durch vertrautes Betragen stets kenntlich und auch die fremden zeigten sich weniger scheu. Von Anfang an bis heute ist unser Reh meiner ältesten Tochter besonders anhänglich. Wenn diese aufs Feld hinausgeht, das Thier beim Namen ruft oder den Schmärluf nachmacht, so kommt es im vollen Lauf oft von weither und unbeirrt durch die Feldarbeiter um Brot aus der Hand zu nehmen. Häufig werden Vorstellungen gegeben und nur ganz ausnahmsweise ist es da ausgeblieben. Weder ein Dutzend laut sprechende Personen, noch zahlreiche einquartirte Offiziere von verschiedener Uniformirung oder bunte Damentoiletten — selbst nicht fremde Hunde — haben es je verhindert, mitten unter die Gesellschaft

hineinzutreten und seiner bevorzugten Herrin den Kopf in den Schooss zu legen: dabei haben die wildgebornen Jungen sich stets nahegehalten und sind sogar bisweilen bis auf Schrittweite herangekommen. In besonderem Misseredit stehe ich, da ich nur streicheln und krauen darf, wenn die Tochter das Reh hält, das von mir auch keine Äsung unmittelbar aus der Hand nimmt. Democh möchte ich hiermit dem klugen und treuen Thier noch zu seinen Lebzeiten ein kleines Monument gesetzt haben, das sich aus zoologischen und psychologischen Gesichtspunkten rechtfertigt.

Die eingangs erwähnte Hühnerhofabtheilung mit ihrem Bretterhäuschen erinnert mich unwillkürlich an eine komische Episode aus dem Leben früherer Insassen. Einst war es Plan gewesen, Wildschweine in einer kleineren Abtheilung des Thiergartens zu hegen. Als in den sechziger Jahren ein paar Frischlinge als königliches Geschenk aus dem Solitude-Park eintrafen, wurden sie vorerst dorthin verbracht. Anfangs ging alles gut, heranwachsend wurden sie aber bald böse, der Eber so sehr, dass das Futter nur noch über die Mauer geworfen werden konnte, und hatte man darin etwas zu thun, so bedurfte es zweier Leute mit einer Stange, einem Prügel und einem als Schild dienenden Brett. Im engen Raum und bei gutem Futter hat der Keiler viel zu früh, schon im zweiten Sommer, statt überhaupt Winters, gebrunftet: die Folgen waren für ihn mehrfach sehr verhängnissvoll und längere Zeit war er gelähmt, indem er nur auf den Vorderfüssen gehend, die hinteren Extremitäten nachschleppte. An einem schönen Sommermorgen, kurz nach Sonnenaufgang, wurde ich mit der Nachricht geweckt, das Schwarzwild sei ausgebrochen und habe den Garten verwüstet. Die Verwüstung war allerdings nur zu sichtbar, von den Thieren selbst aber keine Spur, so dass wir sie nach längerem Suchen verloren gaben. Den Ausweg hatten sie gefunden durch Unterminirung von zwei mit Staketenzäunen besetzten schwächeren Fundamentmauern, deren innere ihren Aufenthaltsort vom eigentlichen Geflügelhof trennt, während die äussere den sonst ringsummauerten Raum gegen den Garten durchsichtig abschliesst. Erst nachher hielt ich hier genauere Lokalinspection und wie ich zufällig auch in das Bretterhäuschen hineinschaue — liegen da auf der Streu die Attentäter in sanfter Ruh! Sie hatten also ganz gemüthlich nur eine entomologisch-botanische Nachtexcursion gemacht und waren dann auf dem gleichen Wege in ihr Heim zurückgekehrt. Bald darauf fielen beide, als für die Verhältnisse des Thiergartens nicht geeignet, der Haushaltung zum Opfer.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg](#)

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: [41](#)

Autor(en)/Author(s): Warthausen Richard König von und zu

Artikel/Article: [Aus der Thierwelt. 68-77](#)